

heimatstark

Das Magazin der Allgäuer Kraftwerke

Neues Dorfleben im alten Bahnhof

Wie die IG OMa in
Martinszell einen ganz
besonderen Treffpunkt
für alle geschaffen hat

Vorn dran

Lkw, Bus, Flugzeug:
Wo sich E-Mobilität
im Allgäu
durchsetzt

Viel drin

Warum Batterie-
speicher ein
Schlüssel zur
Energiewende sind

Voll bio

„Kraut & Blüten“
lässt Schnitt-
blumen hier
wachsen – ganz
ohne Gift und lange
Transportwege

**Allgäuer
Kraftwerke**

allgaeukraft.de

Editorial

So richtig kommt Deutschland bei der Elektromobilität nicht voran. Der Wegfall der Kaufprämie Ende 2023 hat den Neuzulassungen von E-Autos sogar eine ordentliche Delle verpasst. Ein ganz anderes Bild bot sich uns bei der Arbeit an diesem Heft. Denn wir stießen hier in der Region nicht nur auf E-Autos, die gern geteilt werden, sondern auch auf Lkw, Busse und sogar Flugzeuge mit elektrischem Antrieb, auf Motorräder, Traktoren und Polizei-Streifenwagen. Woran liegt es, dass das Allgäu bei der Elektromobilität voranprescht? Vielleicht am Erfindergeist der hiesigen Tüftler, den wir ab sofort mit einer eigenen Rubrik am Ende des Heftes würdigen. Rallye-Veteran Richard Schalber ist dafür mit seinem Elektroantrieb ein exzellentes Beispiel. Vielleicht auch am Unternehmmergeist, für den die Brüder Diepolder von Allgäu Batterie stehen. Sie kamen hierher zurück, um den Betrieb ihres Vaters in die Zukunft der Energiewende zu führen. Jetzt erklären sie uns, warum Batteriespeicher dafür unersetzlich sind. Ob Sie elektrisch unterwegs sind oder noch nicht – wir wünschen Ihnen einen wunderschönen Sommer!

Ihr Team von
AllgäuStrom

redaktion@heimatstark.de

Geschlechtergerechtigkeit ist für uns bei AllgäuStrom ein fester Wert sowohl in unserem Alltag als auch in unserer Firmenphilosophie. Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit haben wir uns hier im Heft für die Nutzung des generischen Maskulinums entschieden.

AllgäuStrom – der Verbund
Allgäuer Energieversorger

AllgäuStrom
Die heimatstarke Energie



Impressum

Herausgeber AllgäuStrom c/o Allgäuer Überlandwerk (AÜW) GmbH, Illerstraße 18, 87435 Kempten, Telefon: 08 31/25 21-0. Verantwortlich für den Inhalt: Melanie Maier (V.i.S.d.P.)

Verlag C3 Creative Code and Content GmbH, Berlin. Alleinige Gesellschafterin der C3 Creative Code and Content GmbH ist die Burda Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Deren alleinige Gesellschafterin ist die Hubert Burda Media Holding Kommanditgesellschaft. Deren persönlich haftende Gesellschafter sind Prof. Dr. Hubert Burda, Verleger, Offenburg, und die Hubert Burda Media Holding Geschäftsführung SE. • **Redaktion/Leitung:** Iris Röhl • **Gestaltung:** Michael Helble, Petra Varel • **Bildredaktion:** Sina Franco, Doreen Enders • **Projektleitung:** Marlene Freiburger • **Lektorat:** Lektorat Süd • **Druck:** Schöler GmbH, Konrad-Zuse-Str. 2, 87509 Immenstadt



Titelfoto: Andreas Zitt; Fotos: Andreas Zitt, privat; Sandra Dorn (Mauswerker); Illustration: Florian Säger



heimatstark

INHALT

SOMMER 2024

Was uns antreibt

04 Menschen von hier und heute

Diese sechs Allgäuer sind immer unterwegs – im Oldtimer oder auf dem Rad, im Feuerwehrauto oder im Handstand auf der Straße. Im Gepäck: große Begeisterung

Was uns versorgt

10 Mobil mit Steckdose

Flugzeug, Bus, Lkw – gibt's das auch schon in E? Klar! Ein Besuch bei vier hiesigen Pionieren der Elektromobilität

16 Zwei Jungs zum Speichern

Manuel und Alexander Diepolder von Allgäu Batterie über ihre Herzensthemen: Energiewende und Familienbande

Was uns verändert

20 Die Dirndl-Lawine

Wie sich die Festwoche in 75 Jahren gewandelt hat – oder auch nicht

Was uns interessiert

21 Der Azubi-Steckbrief

Silvan Schwärzler auf dem Weg zum Industriemechaniker

22 Eine Oma für alle

Dorfleben mit Zukunft: Die IG OMA bringt seit zehn Jahren die Martinszeller im alten Bahnhof zusammen

28 Zahlen, bitte!

Wer Sonnenenergie zu Hause nutzen möchte, muss ein paar Kennzahlen wissen. Unser Kolumnist klärt auf

30 Blumengrüße von hier

Regional, saisonal und bio: Das gibt es jetzt auch bei Schnittblumen. Kraut & Blüten aus Haldenwang macht's vor

Was uns bewegt

32 In der Krise sind sie da

Das Frauenhaus Kempten bietet seit 40 Jahren Schutz und Beratung, wenn es daheim nicht mehr geht

34 Allgäuer Tüftler

Vor 75 Jahren begeisterte die Imme die Zweirad-Fans, heute legt sich Allgotec mit seinen Elektroantrieben in die Kurve

MENSCHEN VON HIER UND HEUTE

Das Allgäu ist voller faszinierender Persönlichkeiten. Manche zieht es in die Welt – und wieder zurück. Andere stürzen sich ins Feuer oder in den Kuhstall, um Menschen zu helfen. Sechs inspirierende Begegnungen.

Texte: **Sven Hasselberg** Fotos: **Andreas Zitt**

„Bei uns profitieren
die Jungen von den Alten
und umgekehrt.“

Christian Agerer, 33,
Zweiter Kommandant
Freiwillige Feuerwehr Hinterstein



Rauch steigt aus dem Kraftwerk Bruck. Feuerwehrleute der unterschiedlichen Löschgruppen stürmen auf ihre Posten, Kommandos schallen durch den Trubel. Katastrophenalarm im Ostrachtal? Nein, die Feuerwehr trifft sich hier für eine ganz besondere Übung, um genau das zu verhindern: „Elektrizität und Löschwasser sind nie gute Partner. Aber in einem Kraftwerk lässt sich der Strom nicht einfach abschalten“, erklärt Christian Agerer, Zweiter Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Hinterstein, die Herausforderung. Im Herbst übte seine Mannschaft am Wasserkraftwerk gemeinsam mit den Kollegen aus Bad Oberdorf. „Wir haben auch geprobt, wie die vielen Einsatzkräfte im Ernstfall zu koordinieren sind, damit kein Chaos ausbricht.“ Im zivilen Leben sind sie Handwerker, Banker, Bürokaufleute, Christian Agerer zum Beispiel Monteur beim Elektrizitätswerk Hindelang – doch wenn die Sirene heult

und der Handy-Alarm ertönt, müssen sie Hand in Hand arbeiten.

Die 51 aktiven Feuerwehrmänner und vier Feuerwehrfrauen helfen in Hinterstein nicht nur bei Brand, Überschwemmung und wenn ein Auto aus dem Graben oder ein Baum von der Straße gewuchtet werden muss. Ihr Engagement ist auch wichtig für den sozialen Zusammenhalt im Ort.

Einmal im Monat treffen sich die Freiwilligen zu einer Probe. „Insgesamt kommen 480 bis 500 Übungsstunden pro Jahr zusammen – unentgeltlich“, erklärt Christian Agerer. Einsätze und weitere ehrenamtliche Tätigkeiten nicht mitgerechnet: „Wir regeln beispielsweise auch den Verkehr bei der Fronleichnamsprozession oder weisen Parkende beim Weihnachtsmarkt ein. Außerdem veranstalten wir ein Grillfest und mit dem Schützenverein einen Faschingsball.“

So kann die Feuerwehr neben der Kommune nicht nur zum eigenen Unter-

halt beitragen, sondern pflegt gleichzeitig auch die Gemeinschaft. Und sie leistet auch gerne Brandschutzaufklärung. „Jährlich steht ein Besuch im Kindergarten an, wo wir den Kleinen spielerisch zeigen, wie sie sich im Ernstfall verhalten müssen“, erzählt Agerer und fügt hinzu: „Wir geben auch immer wieder Kurse, in denen wir aufklären, wie man bei einem Fettbrand in der Küche reagieren sollte.“ Die Allgäuer sind mit großem Interesse dabei.

Die ältesten Feuerwehrleute sind 65 Jahre alt, die jüngsten 16 und noch in der Ausbildung. Sind sie volljährig, können sie ihre Prüfung absolvieren und in den Einsatz. „Die Jungen profitieren von den Alten, die Alten profitieren von den Jungen“, fasst Agerer die Kameradschaft in der freiwilligen Feuerwehr zusammen. Das Konzept funktioniert offenbar. „Richtige Sorgen um Nachwuchs müssen wir uns nicht machen. Denn bei uns ist wirklich jeder willkommen!“

Was uns antreibt

„Eine Fahrt in einem Auto,
in dem man noch
richtig arbeiten muss, ohne
Servolenkung oder
Automatik, ist das Schönste
für mich.“

Julia Prestel, 26,
Oldtimer-Fahrerin, Altusried



W ehender Wind, die Natur um uns herum und dann so eine Fahrt in einem richtigen Auto, ohne Servolenkung, ohne Automatik, in einem Auto, in dem man noch richtig arbeiten muss – das ist das Schönste für mich“, schwärmt Julia Prestel. Und ihr britischer Riley, Baujahr 1937, bringt es immerhin bis auf 140 Stundenkilometer.

Die Glasermeisterin zieht es in ihrer freien Zeit besonders oft auf die Rennstrecke, wie bei den Altmühltal-Classics oder beim Jochpassrennen. Dabei geht es entweder darum, verschiedene Etappen zu erreichen oder aber eine Strecke mehrmals in der gleichen Zeit zu absolvieren. „Die Oldtimer-Szene ist eine verschworene, aber unglaublich freundliche Gemeinschaft. Man kennt sich“, erklärt sie. Aber klar, in ihrem jungen Alter und dann noch als Frau falle sie schon etwas auf. „Es sind doch meist ältere Herren.“

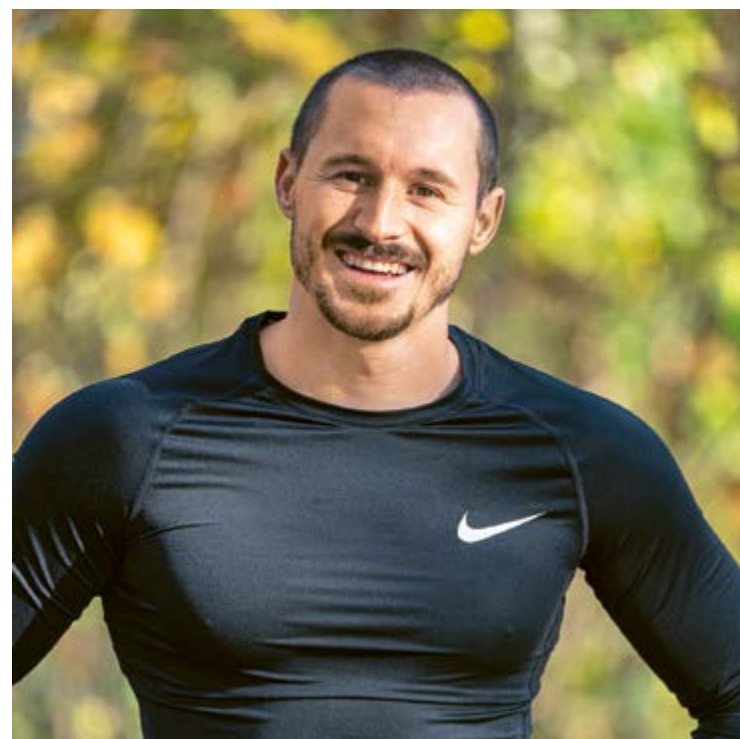
Einer dieser älteren Herren hat auch ihre Leidenschaft für Oldtimer geweckt – ihr Leih-Opa Karl. „Er ist viel mit mir und seinem Lagonda unterwegs. Mein Vater ist gelernter Kfz-Mechaniker-Meister und ich fahre oft auch gemeinsam mit meinem Freund Raphael. Wir sind alle irgendwie Oldtimer-verrückt.“

Die gleiche Freude sieht sie bei vielen Allgäuern: „Fahren wir spazieren, strahlen die Leute immer, wenn sie uns in diesem schönen Auto sehen. Viele winken“, freut sich Julia Prestel. Ob sie noch ein besonderes Ziel vor Augen hat? Klar! Gerne würde sie einmal nach Rom oder Monaco fahren – und dort den Menschen mit ihrem Oldtimer ein Lächeln ins Gesicht zaubern.

Was uns antreibt

„Es ist toll zu sehen, wie
viele durch unseren
Sport lernen, auf ein Ziel
hinzuarbeiten.“

Felix Städele, 32,
Calisthenics-Trainer aus Kempten



Ü bersetzt bedeutet Calisthenics „Die schöne Kraft“. Menschen trainieren nur mit dem Gewicht ihres eigenen Körpers und wenigen Hilfsmitteln. „Das kann mit einem Liegestütz beginnen, das kann ein Klimmzug sein. Wir haben auch einen 73-Jährigen, der unbedingt einen Handstand schaffen möchte“, erklärt der Kemptener Felix Städele, der mittlerweile in München ein Studio führt und mit seinem fünfköpfigen Team Interessenten dabei hilft, sich individuelle Trainingsziele zu setzen. Denn Menschen jeden Alters, aber auch auf jedem sportlichen Niveau können mit Calisthenics beginnen. Das Coaching findet für jeden flexibel online statt. „Es ist ideal für viel beschäftigte Menschen, aber auch für Leute auf dem Land, deren Weg in ein Fitnessstudio länger ist. Wir haben eine Menge Allgäuer, die mit uns trainieren“, freut sich Felix Städele.

Selbst entdeckte er Calisthenics, nachdem er jahrelang in Kempten Eishockey spielte. Aufgrund eines zu kurzen Beines litt er aber schon als 19-Jähriger unter Rückenschmerzen. Deshalb suchte er einen Sport, der ihm nicht nur half, sich fit zu halten, sondern durch das Stärken der Muskulatur auch die Rückenprobleme löste. Er fand Calisthenics. Da der Sport noch relativ neu ist, musste er sich viel im Selbststudium beibringen, hat sich mit Kraftsport beschäftigt und das auf Calisthenics übertragen.

Sobald eine der Herausforderungen gemeistert ist, legen Trainer und Kunde die nächste fest. „Das hilft auch im Alltag. Es ist toll zu sehen, wie viele bei uns im Sport lernen, auf ein Ziel hinzuarbeiten, und es dann erreichen“, schwärmt Städele. „Das übertragen sie auch auf den Job und werden selbstbewusster!“

flex-calisthenics.com

Vom Oberallgäu aus ans Nordkap und dann wieder runter bis Kapstadt – so hieß der Plan im Mai 2023. Nach zwölf Monaten hatten Sonja Steiner und Stefan Herb bereits 21.000 Kilometer erstrampelt oder wie sie es nennen: „gekurbelt“. Und es liegen noch einige vor den beiden „Kurbelkarls“ – so ihr selbst gewählter Name in ihrem Internet-Blog.

„Irgendwas ist immer“, weiß Sonja inzwischen. „In Norwegen war’s teuer und kalt, in Estland nass, von Rumänien bis Jordanien gab’s viele Hundeattacken. In der Türkei hatte Stefans Fahrrad einen Totalschaden.“ Doch die beiden sind sich sicher: „Es gibt kein schöneres Leben, als mit dem Fahrrad durch die Welt zu ziehen.“ Und Sonja fügt hinzu: „Alles, was man zum Leben braucht, hat in zwei Fahrradtaschen Platz. Und wir treffen so viele interessante Leute, sehen tolle Ecken der Welt.“

Die beiden Allgäuer betrachten die Reise als geschenkte Zeit, die fürs Leben prägt. Doch zum Dauerzustand soll sie nicht werden. Wenn das Ziel erreicht ist, kehren beide wieder zurück. „Wir wohnen gerne im Allgäu und mögen unsere Arbeit als Physiotherapeuten“, sagt Stefan. Im Moment genießen sie aber einfach ihre große Reise. Denn eines haben sie gelernt: Wenn man Finnland mit Rumänien, Saudi-Arabien und Uganda vergleicht, dann sind das schon gewaltige Unterschiede. Aber einen Daumen hoch für zwei vorbeifahrende Radler – den gibt’s überall.

kurbelkarls.wordpress.com



„Alles, was man braucht, hat in zwei Fahrradtaschen Platz. Und wir treffen so viele interessante Leute.“

Sonja Steiner, 34, aus Apfeltrang,
Stefan Herb, 46, aus Haldenwang,
Welt-Umradler

Fotos: Kurbelkarls, Andreas Zitt

Was uns antreibt

„Ich kann den Menschen ihre Probleme nicht nehmen, aber ihnen in schweren Zeiten zumindest ein wenig helfen.“

Magdalena Lettner, 22,
Dorfhelferin, Immenstadt

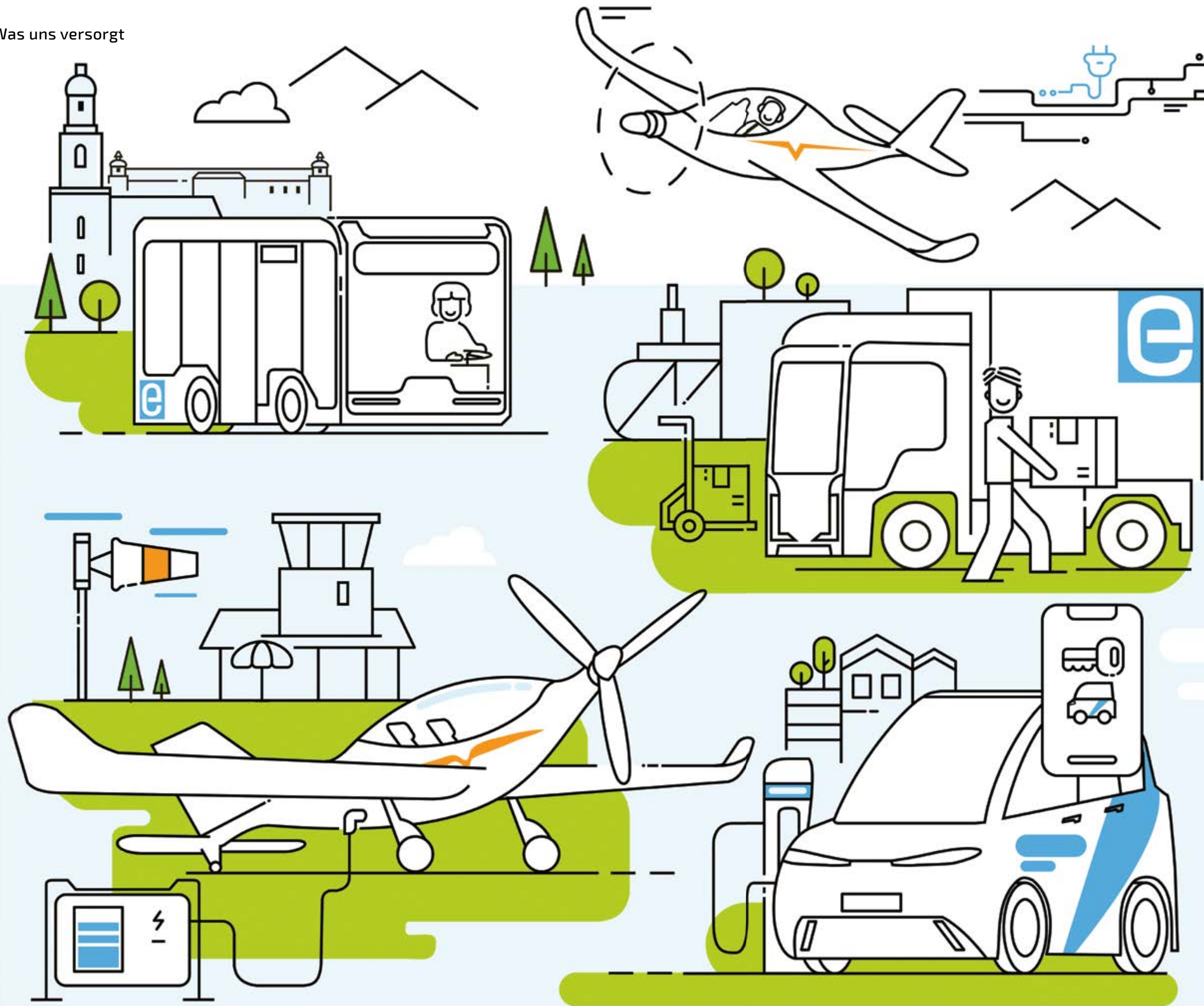
Um 6.30 Uhr steht Magdalena Lettner schon im Stall und füttert die Kühe. Die 22-Jährige hat alles im Griff. Denn wo sie auftaucht, ist Hilfe nötig! Fällt ein Familienmitglied durch Krankheit oder Unfall aus, benötigt eine Mutter nach der Entbindung länger Ruhe oder stirbt gar jemand auf dem Bauernhof – wann immer eine Familie Unterstützung brauchen kann, packt die Dorfhelferin im ganzen Oberallgäu mit an.

Nach einer dreijährigen Lehre zur Hauswirtschafterin und einer zweijährigen Zusatzausbildung war es im Januar endlich so weit, Leni Lettner konnte in ihren Traumberuf als selbstständige Dorfhelferin einsteigen. Seit ihrer Kindheit wollte sie das. Der Grund: Selbst nach Jahrzehnten erzählten ihre Eltern immer wieder, wie großartig die Dorfhelferin war, die damals nach Magdalenas Geburt auf den Hof kam. „Es hat mich begeistert, wie jemand so lange Zeit einen bleibenden Eindruck hinterlassen kann. Das wollte ich auch versuchen!“

Die Arbeit mit dem Vieh bereitet ihr besonders viel Freude. Schließlich ist sie in der Landwirtschaft aufgewachsen. „Ich arbeite aber auch sehr gerne mit Kindern oder in der Küche. Und in letzter Zeit besuche ich viele ältere Menschen, die allein wohnen und Hilfe im Haushalt brauchen.“ Lachend fügt sie hinzu: „Eigentlich mache ich alles gerne.“

Einen Antrag auf eine Dorfhelferin kann übrigens jeder bei der Kranken-, Pflege- oder Unfallkasse stellen. Magdalena Lettner ist es wichtig, dass Betroffene wissen, dass sie ein Anrecht darauf haben. „Ich kann den Menschen die Probleme vielleicht nicht nehmen“, betont sie. „Aber ich kann ihnen in schweren Zeiten zumindest ein wenig helfen.“





DAS ALLGÄU UNTER STROM

E-Mobilität hört nicht beim privaten Pkw auf. Vorreiter aus der Region zeigen, dass auch Flugzeug oder Bus, Leihauto und Lkw elektrisch durchstarten.

Das vergangene Jahr war das Jahr des Elektroautos. Insgesamt 1,4 Millionen E-Fahrzeuge waren zum Jahreswechsel auf deutschen Straßen unterwegs – ein stattlicher Anstieg um knapp 40 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Wenngleich diese Entwicklung durch das Aus der Umweltprämie zwischenzeitlich ins Stocken geriet, ist der generelle Trend ungebrochen. Gerade das Allgäu ist bei der E-Mobilität ganz vorn mit dabei und beweist, dass das Thema keineswegs beim privaten Pkw endet.

So testet die Polizei in Kempten und Sonthofen E-Autos im Streifendienst. Das Start-up Onox aus Isny hat im November den futuristischen Prototyp eines Elektrotraktors vorgestellt. Und Marktführer Fendt aus Marktoberdorf will noch in diesem Jahr die Serienproduktion seines elektrisch angetriebenen Schmalspurtraktors e100 V Vario starten.

Jenseits derart wegweisender Produktneuheiten unterstreichen viele Allgäuer Unternehmen und Kommunen schon jetzt im Alltag, dass nachhaltige Mobilität und wirtschaftlicher Erfolg keine Gegensätze sind. Vier Projekte aus der Region stellen wir auf den folgenden Seiten vor.

Illustration: Florian Sängler

Brauerei Härle ELEKTRISCH ZUM KUNDEN

Traditionsbewusst und zugleich für neue Ideen aufgeschlossen – für die Brauerei Härle in Leutkirch ist das kein Widerspruch. Im Gegenteil. Beharrlich entwickelt Firmenchef Gottfried Härle das Familienunternehmen in Richtung Klimaneutralität. Jetzt liefert er sein Bier sogar per Elektro-Lkw aus.

„Der Weg dahin war lang und nicht immer einfach“, räumt Härle freimütig ein. Denn der Markt der Lkw mit Elektromotoren entwickelte sich nur schleppend. Erst 2021 entdeckte Härle ein serienreifes Modell, das seine Anforderungen erfüllte – einen E-Lkw von Volvo. Kostenpunkt: rund 340.000 Euro. Ein stolzer Preis – weit jenseits des Preises für

– 1 –
Treibstofflieferant Brauerei-
Chef Gottfried
Härle, 69, auf
seiner PV-Anlage,
über die er ein
Viertel seines
Verbrauchs deckt

– 2 –
**Einladen,
ausladen,
aufladen** Seit
einem Jahr liefert
der E-Lkw
Getränke aus



„Das Feedback der Fahrer ist durchweg positiv. Sie schätzen das ruhige, geräuscharme Fahren.“

einen Verbrenner. Dank staatlicher Förderung ließen sich die Mehrkosten um 80 Prozent drücken. Allerdings musste sich die Brauerei innerhalb kürzester Zeit entscheiden, da das Förderprogramm auslief. „Also bestellten wir das Fahrzeug ungesehen innerhalb weniger Tage“, erinnert sich der Unternehmer.

Von der Bestellung bis zur Auslieferung vergingen fast zwei Jahre. Doch seit Juni vergangenen Jahres zieht der E-Laster nun durch die Region. Laut Datenblatt kann das Fahrzeug bis zu 250 Kilometer zurücklegen, real sind es 200 bis 220 Kilometer – was für den regionalen Lieferverkehr völlig ausreicht. Geladen wird nachts an der firmeneigenen Wallbox innerhalb von fünf Stunden.

Das Feedback der Fahrer ist durchweg positiv, sie schätzen vor allem das ruhige, geräuscharme Fahren. Und auch finanziell rentiert sich die Anschaffung. „Nicht von heute auf morgen, aber langfristig“, so Härle, „denn das Fahrzeug benötigt weniger Wartung und auch bei Treibstoff, Steuern und Lkw-Maut sparen wir.“ Und so ist der zweite E-Lkw bereits bestellt. Diesmal wird es ein kleineres Modell von Iveco, das man auch durch engere Straßen gut manövrieren kann.

Illustration: Florian Sängler; Fotos: Brauerei Härle, Stadt Sonthofen

E-Carsharing in Sonthofen „SEHR FLOTT UNTERWEGS“

Drei kleine weiße Flitzer mit Stecker: In Sonthofen kann sich seit Dezember jeder ein „Alpenmobil“ ausleihen. Bürgermeister Christian Wilhelm zieht ein erstes Fazit.

Sind Sie selbst schon Probe gefahren? Natürlich! Dank E-Antrieb ist man sehr flott unterwegs. Zwei Passagiere finden gut Platz, notfalls passen auch vier Personen rein. Der Kofferraum ist zwar klein, reicht allerdings für die täglichen Erledigungen oder einen Ausflug völlig aus. Und die Reichweite von rechnerisch 300 Kilometern passt für die Region auch.

Warum drei elektrische Alpenmobile? Wir hatten bereits ein Carsharing-Angebot mit drei Verbrenner-Fahrzeugen. Doch der Betreiber zog sich zurück. Also haben wir nach Alternativen gesucht und geschaut, was sich bereits andernorts entwickelt hat. So haben wir drei uns schnell gefunden – AKW, die Allgäuer Kraftwerke sowie die SWW Oberallgäu Wohnungsbau und die Stadt Sonthofen. Etwas länger haben wir über die Herausforderungen der Elektrofahrzeuge diskutiert, aber letztendlich wollte jeder Partner ein nachhaltiges Fahrzeug anschaffen. Also haben wir uns für drei Fiat 500E entschieden.

Wie sind die Rollen verteilt? Jeder bringt seine Stärken ein. AKW deckt den Bereich Technik, Infrastruktur, Abrechnung und Kundenservice ab. Als Wohnungsgesellschaft verfügt SWW über Stellplätze und den direkten Kontakt zur Zielgruppe der Mieter. Und wir als Stadt versuchen, in der Öffentlichkeit den Gedanken einer nachhaltigen Mobilität zu platzieren. Zugleich wollen wir alle die Carsharing-Fahrzeuge auch für dienstliche Zwecke einsetzen. Für die Wirtschaftlichkeit des Projekts ist das ein Faktor.



„Auf dem Land kommen wir nicht ohne Fahrzeuge aus. Deshalb müssen wir neue Wege ausprobieren.“

Christian Wilhelm,
Erster Bürger-
meister der Stadt
Sonthofen

Wen zählen Sie sonst noch zur Zielgruppe?

In erster Linie Bürgerinnen und Bürger aus Sonthofen und den Nachbargemeinden. Und tatsächlich sind das diejenigen, die wir in den ersten Monaten erreicht haben. Menschen, die nur hin und wieder ein Auto benötigen und daher auf die Anschaffung – insbesondere eines Zweitwagens – bewusst verzichten wollen. Zum Beispiel Ehepaare, die auch dann mobil sein wollen, wenn einer der beiden auf Dienstreise ist.

Wie ist das Feedback der Nutzer?

Die Kunden – aktuell sind es rund 150 registrierte – mögen unsere Fahrzeuge. Natürlich muss sich das Projekt am Ende rechnen. Dazu sind wir gegenüber den Steuerzahlern verpflichtet, dasselbe gilt für unsere Partner. Klar ist allerdings auch, dass wir Anlaufzeit brauchen. In den ersten zwei, drei Jahren rechnen wir ganz sicher nicht mit einer schwarzen Null, da müssen wir einen längeren Atem beweisen.

So leiht man ein „Alpenmobil“ aus:

- Online registrieren, Führerschein hochladen
- Wer einen alten, rosa-farbenen Führerschein hat, kann ihn im Rathaus verifizieren lassen
- Fahrzeug über die Smartphone-Sharing-App „evemo“ buchen
- Die Ausleihe beginnt und endet stets an einem der drei Standorte mit Ladesäulen
- Bis 30.06. wird die Registrierungsgebühr erstattet, dazu gibt es 50 Prozent Rabatt auf alle Zeittarife
- Weitere Infos: www.alpenmobil-sonthofen.de



1



2

- 1 - Reichweite Der Zweisitzer Elektra Solar Trainer kann ca. 2,5 Stunden lang und 300 km weit fliegen

- 2 - Testpilot Elektra-Solar-Ingenieur Uwe Nortmann lädt das Flugzeug in Durach



3

- 3 - Laden Zunächst diente ein Baustrom-Kasten als Tankstelle; mittlerweile wurde eine Wallbox installiert

Flugplatz Kempten-Durach DIE ZUKUNFT IST LEISE

Auf dem Flugplatz Kempten-Durach landet man in der Zukunft: Seit Oktober verfügt der Airport über die erste Ladestation für Elektroflugzeuge – eine Deutschland-Premiere. „Ander, als es die Öffentlichkeit vielleicht wahrnimmt, ist die elektrisch angetriebene Fliegerei längst dabei abzuheben“, sagt Flugplatz-Geschäftsführer Konstantin Hadrossek.

Während Airbus und Boeing bei den großen Passagierflugzeugen noch entwickeln, haben sich kleinere Unternehmen auf den Markt der Ein- und Zwei-Personen-Flieger konzentriert – und vertreiben ihre Fluggeräte bereits heute weltweit. Einer dieser Pioniere ist die Firma Elektra Solar im gerade mal 75 Kilometer entfernten Landsberg.

Auf der Duracher Grasbahn starten und landen seit 1934 Motorflieger – pro Jahr aktuell rund 18.000-mal. „In der Anfangs- und Nachkriegszeit war das weitgehend unproblematisch“, blickt der Flugplatz-Chef zurück. Doch mit der Zeit hat das Thema Lärm an Bedeutung gewonnen. „Natürlich nehmen wir die Bedenken in der Bevölkerung ernst – und suchen intensiv nach Lösungen, die Geräuschkulisse einzudämmen“, so Hadrossek. Daher habe er den Kontakt zu Elektra Solar gesucht. „Denn deren Flieger vermeiden nicht nur CO₂-Emissionen, sondern reduzieren auch die Lärmentwicklung deutlich.“

In diesem Sinn ist die erste Ladestation für Elektroflugzeuge ein Zeichen der Zusammenarbeit. Für Hersteller wie Elektra Solar könnte sie ein gutes Argument sein, zu Testflügen und Präsentationen zukünftig nach Durach einzuladen, hofft Flugplatz-Chef Hadrossek. Denn wer würde nicht gerne mal in der Zukunft landen.

Elektro-Event auf dem Flugplatz

Zum 2. Elektroflugtag lädt der Flugplatz Durach am Samstag, 15. Juni, von 10 bis 18 Uhr ein. Eingeweiht wird die erste Stromtankstelle Deutschlands für Flugzeuge, zu sehen gibt es aber alles, was sich inzwischen mit Strom bewegen lässt: Busse, Lkw, Motorräder, Autos, Fahrräder – und natürlich Flugzeuge.

Busunternehmen Berchtold PSSST, DA KOMMT DER BUS!

Das Familienunternehmen Berchtold hat zu Beginn seines 100. Jubiläumsjahrs die Zeitenwende ausgerufen – und einen Großteil seiner Busse für den Linienverkehr in Kempten gegen moderne Elektrofahrzeuge ausgetauscht. „Noch vor drei Jahren war Elektroantrieb gar kein Thema bei uns, wir haben fast ausschließlich über Wasserstoffantrieb debattiert“, erinnert sich Juniorchef Tim Berchtold.

Im Auftrag der Kemptener Verkehrsbetriebe transportieren Berchtold und das zweite Partnerunternehmen Haslach bereits seit vielen Jahren die Allgäuer durch Stadt und Land. Die E-Technik habe zu Beginn sehr viel Skepsis hervorgerufen. „Denn in Kempten müssen wir durch ziemlich hügeliges Gelände.“ Beide Unternehmen beschäftigten sich intensiv mit dem neuesten Stand der Technik, reisten durch die Republik und diskutierten mit Betreibern in anderen Regionen. Das Bild, das sich abzeichnete, war eindeutig: Strom schlägt Wasserstoff.



Stromflotte
Martin Haslach (links) und Tim Berchtold vor ihren neuen Elektrobussen

„Die wartungsarmen E-Busse laufen seit dem ersten Tag problemlos.“

Denn für Elektrobusse gibt es bereits heute eine große Auswahl an Modellen. Rund 600.000 Euro kostet ein Stromer – im Vergleich zu rund 240.000 Euro für einen Verbrenner-Bus ein stattlicher Betrag. Doch staatliche Fördergelder halfen, die Differenz zu meistern. Die beiden Betriebshöfe wurden mit Ladeinfrastruktur von AÜW und Allgäu Batterie (s. S. 16) ausgestattet.

Seit Februar sind Berchtold und Haslach mit den ersten 16 Elektrobussen der Marke Mercedes eCitaro auf Kemptens Straßen unterwegs. „Unter den Fahrern sind selbst die größten Skeptiker inzwischen Fans der E-Fahrzeuge“, so Berchtold, „denn die gleiten über die Straßen, das ist ein äußerst angenehmes Fahrgefühl.“

Drei Mythen rund ums E-Auto

1. „E-Autos sind nur für Kurzstrecken geeignet.“

Bewertung: Falsch

Ein durchschnittliches Mittelklasse-E-Auto kommt bei angemessener Fahrweise auf eine realistische Reichweite von 300 bis 500 Kilometern. Bei größeren Fahrzeugen mit entsprechendem Akku sind auch Reichweiten bis zu 700 Kilometern pro Ladung möglich.

2. „Das Laden eines E-Autos dauert ewig lange.“

Bewertung: Stimmt so pauschal nicht

An der eigenen Wallbox oder einer öffentlichen Ladesäule lädt ein Auto meist mit bis zu 11 kW. Ein leerer Akku ist hier nach etwa acht Stunden

wieder vollgeladen. Das erscheint lang. Doch im Regelfall lädt der Akku über Nacht. Zudem kommt ein Fahrzeug nur selten komplett leer am Ladepunkt an. Die meisten E-Autos stehen nach rund drei bis vier Stunden wieder mit einem vollen Akku bereit.

Schneller geht es an sogenannten DC-Schnellladesäulen. Diese bieten bis zu 300 kW und laden einen Wagen häufig schon in 30 Minuten wieder voll. Die nächste Generation von Ladesäulen – sogenannte HPC („High Power Charger“) – bietet für ausgewählte Fahrzeuge bereits heute Ladeleistungen von bis zu 600 kW, sodass ein Stopp in Zukunft weniger als zehn Minuten dauern wird.

3. „Elektroautos schaden der Umwelt mehr als Verbrenner.“

Bewertung: Stimmt so pauschal nicht

Kritisch bewertet wird u. a. der Abbau von Kobalt und Lithium. Dennoch resümiert der ADAC aufgrund der „Life Cycle Analyse“, die das Grazer Joanneum Research u. a. in seinem Auftrag 2022 neu aufgelegt hat: „Im Vergleich zu Benzin und Diesel kann das mit Strommix betriebene Elektroauto seine Vorteile nach ca. 45.000 bis 60.000 Kilometern ausspielen. Die aufwendigere Produktion der Batterien, die einen größeren „Treibhausgas-Rucksack“ mit sich bringt, kann über die Zeit der Fahrzeugnutzung somit relativ schnell amortisiert werden.“



„OHNE SPEICHER KEINE ENERGIEWENDE“

Batteriespeicher kennen viele aus dem eigenen Keller. Allgäu Batterie plant sie in großem Stil für Gewerbekunden. Ein Gespräch über die Batterien der Zukunft, Brüder auf dem Chefsessel und eine freiwillige Wachstumsobergrenze.

Interview: Iris Röhl Fotos: Andreas Zitt

Spät geworden ist es gestern Abend. Die Brüder Manuel und Alexander Diepolder haben nach drei Tagen Messe noch ihren Stand – einen zünftigen Allgäuer Alpstadel – selbst abgebaut. Trotz 30-jähriger Geschichte pflegen sie einen Start-up-Geist in ihrem Familienunternehmen in Haldenwang. Ehrensache, dass der Chef hier den Cappuccino für den *heimatstark*-Besuch selbst macht!

Ihr seid seit vielen Jahren unter anderem auf Batteriespeicher spezialisiert. Welche Bedeutung haben die für die Energiewende?

Manuel Diepolder: Kurz gesagt, ohne Batteriespeicher funktioniert die breite Versorgung mit erneuerbaren Energien nicht zuverlässig. **Alexander Diepolder:** Photovoltaik liefert nur tagsüber, Windenergie nicht bei Flaute – deshalb brauchen wir Speicher. Zudem geht der Trend weg von zentraler Energieerzeugung durch wenige große Kraftwerke und hin zu vielen kleinen Erzeugern. Aber die belasten mit ihrer stark schwankenden Stromproduktion – je nach Wetterverhältnissen – das Stromnetz deutlich mehr, als dies Großkraftwerke bisher taten. Zu jedem Zeitpunkt müssen Angebot und Nachfrage genau passen. Auch deshalb brauchen wir Speicher für die Netzstabilität.

Alexander Diepolder, 34 (l.), hat in Berlin Tourismus- und Eventmanagement sowie Finance and Accounting studiert. Er ist 2019 ins Unternehmen eingestiegen

Manuel Diepolder, 35, hat interkulturelles Management studiert, lebte u. a. in Nicaragua, Malaysia und Mexiko. Er ist seit 2015 in der Firma

Allgäu Batterie

• **gegründet 1994 von Josef Diepolder**

• **50 Mitarbeitende**

• **4 Geschäftsfelder:**

– Bleibatterien für Gabelstapler und Flurförderzeuge

– Lithium-Ionen-Batterien für selbstfahrende

Transportfahrzeuge in der Industrie – jeweils mit passenden Ladegeräten

– batteriegestützte Notstromversorgung

– Batteriespeicher

• **Die einzelnen Batteriemodule werden zugekauft; Allgäu Batterie übernimmt Planung, Anpassung und Service**

• **seit 2022 gemeinwohl-zertifiziert**

Nicht nur Batteriespeicher, aber die können einen kurzfristigen Bereich flexibel regulieren: Minuten, vielleicht Stunden.

Manuel: Für längere Fristen reden wir zum Beispiel über Pumpspeicher, die größere Mengen aufnehmen können, aber nicht sehr flexibel sind und einen schlechteren Wirkungsgrad haben.

Wie entwickelt sich die Technik bei den Batterien weiter?

Alexander: Bleibatterien werden immer mehr durch Lithium-Ionen-Batterien ersetzt, weil Letztere leichter sind und eine wesentlich höhere Energiedichte haben. Vor allem Lithium-Eisenphosphat-Batterien gewinnen an Bedeutung, denn die enthalten keine Metalle wie Mangan oder Kobalt, die oft unter fragwürdigen Bedingungen abgebaut werden.

Manuel: Natrium-Ionen-Batterien sehen als zukünftige Alternative am vielversprechendsten aus, weil sie sehr ähnlich aufgebaut sind wie Lithiumbatterien, aber Natrium ist weltweit quasi unendlich verfügbar. Teilweise sind diese Batterien schon marktreif und werden in China in E-Autos eingebaut.

Ein Blick in die Zukunft: Wie wird euer Unternehmen in zehn Jahren aussehen?

Manuel: Wir werden immer noch ein Familienunternehmen sein und hier in Haldenwang sitzen. Und sicher würdet ihr bei einem Rundgang immer noch viele derselben Mitarbeiter antreffen wie heute, denn wir haben eine sehr geringe Fluktuation. Wir haben uns eine Wachstumsobergrenze gesetzt, wollen

bis 2030 höchstens zehn bis 20 Mitarbeiter mehr haben. Sonst würden wir auch unglaublich werden als nachhaltiges und gemeinwohlzertifiziertes Unternehmen. Wir Menschen haben es geschafft, unseren Planeten an den Rand des Kollapses zu bringen, auch durch das Mantra des unendlichen Wachstums. Und das ist sicher falsch. Es ist nicht die Lösung, sondern der Kern des Problems. Heißt für uns: Wir müssen ein wenig wachsen, um wirtschaftlich zu sein und das Unternehmen gut und sicher aufzustellen, aber eben mit Maß.

Ihr seid beide ins Allgäu zurückgekommen, warum?

Alexander: Vor zwölf Jahren hatten wir ein Familiengespräch bei uns am Terrassentisch, als unser Vater vom Ruhestand sprach. Da war der Konsens: Ja, einer macht es schon, aber auf keinen Fall wir beide zusammen. Wir wollten nicht riskieren, die Harmonie der Familie für das Unternehmen aufs Spiel zu setzen.

Manuel: Ich war ja viel in der Welt unterwegs, habe interkulturelles Management studiert und konnte mir lange nicht vorstellen, wieder ins Allgäu zurückzukommen. Aber der Reiz, selbst etwas gestalten zu können auf einer sehr stabilen Basis, das war eine einmalige Gelegenheit. Und natürlich ist es wunderschön hier – das findet übrigens auch meine mexikanische Ehefrau.

Alexander: Auch für mich war das lange Zeit gar kein Thema. Ich war zehn Jahre lang in Berlin gefühlt weit weg. Aus meiner Sicht hat Manuel das Unternehmen erst richtig attraktiv gemacht und mir aufgezeigt, was für Potenzial es hat – für uns, aber auch für die Gesellschaft. Ich war quasi die erste Neueinstellung, die Manuel mit seinem neuen Blick auf Unternehmenskultur angezogen hat. Dass sich das Thema Batterien so dynamisch entwickeln würde, war mir in keinsten Weise bewusst.

Wie funktioniert eure Zusammenarbeit?

Alexander: Wir sind beide Geschäftsführer, unsere Mutter macht noch die Finanzbuchhaltung, unser Vater ist Gesellschafter.

Manuel: Alex hat das operative Geschäft von unserem Vater übernommen. Ich bin für das Administrative zuständig und entwickle unsere Unternehmenskultur ganzheitlich weiter.

Und die Eltern mischen sich nicht mehr ein?

Manuel: Nein, das rechne ich ihnen hoch an,



dass sie loslassen konnten. Natürlich gab es Meinungsverschiedenheiten, aber die konnten wir immer konstruktiv besprechen.

Alexander: In der Übergangsphase war unser Vater noch ein wichtiges Korrektiv, mit dem wir unsere Ideen abgleichen konnten, um zu prüfen, ob wir gerade über das Ziel hinausschießen.

Worauf seid ihr stolz?

Alexander: Oh, das Wort mag ich eigentlich gar nicht. Man sollte sich nicht so wichtig nehmen. Das ist vielleicht auch eine typisch allgäuerische Haltung.

Manuel: Aber dass wir noch so feste familiäre Bande haben, obwohl wir so eng zusammenarbeiten, das macht mich sehr glücklich. Ich wohne mit meiner Familie neben meinen Eltern, Alex kommt regelmäßig vorbei. Wir sehen uns oft am Wochenende, fahren sogar miteinander in den Urlaub.

Alexander: Ich finde es schön, wenn wir in Personalgesprächen gesagt bekommen, dass unsere Kollegen gern zur Arbeit kommen.

Zweimal in die Welt und wieder zurück
Die Diepolder-Brüder „haben schon mit fünf die Halle gefegt“, später in den Ferien im Familienbetrieb gejobbt. Nach der Schule wollten dennoch beide erst mal weg. Ihre Schwester lebt in Berlin und arbeitet im Marketing



Batteriespeicher für die Energiezukunft

Neben der Erzeugung mit Erneuerbaren und dem Netzausbau stellen Batteriespeicher die dritte Säule der Energiewende dar. Dabei unterscheidet man drei Arten:

– **Heimspeicher** dienen Privathaushalten und kleineren Gewerbebetrieben hauptsächlich dazu, möglichst viel von ihrem selbst erzeugten Photovoltaik-Strom zu nutzen. Die Speicher werden bei Stromüberfluss gefüllt und z. B. in der Nacht wieder entleert. Eine genaue Planung, etwa durch AllgäuStrom-Experten, ist sinnvoll. Denn der Speicher muss an die individuelle Situation vor Ort angepasst werden, um effizient zu arbeiten. Sprechen Sie Ihren AllgäuStrom-Partner auf Photovoltaik in Verbindung mit einem Speicher an.

– **Gewerbespeicher** helfen auch Unternehmen dabei, ihren selbst erzeugten Strom bestmöglich zu nutzen. Bei den Busunternehmen

Haslach und Berchtold (s. S. 15) haben AÜW und Allgäu Batterie gemeinsam einen Speicher mit einer Kapazität von mehr als 2.000 kWh installiert. Unabhängig von der Eigenproduktion, können Firmen auch ihren maximalen Leistungsbezug reduzieren und somit Netzentgelt sparen. Immer wenn das Netz aufgrund hoher Erzeugung von erneuerbaren Energien oder hohem Verbrauch stark beansprucht wird, kann der Batteriespeicher die Firma versorgen und somit die Entnahme aus dem Netz reduzieren. Das funktioniert automatisch mit sogenannten Energiemanagementsystemen. „Wir wollen Unternehmen ganzheitlich bei der Energietransformation begleiten. Batteriespeicher sind dabei ein wichtiger Faktor“, sagt Christian Ziegler, Leiter der Abteilung Energielösungen beim AÜW.

– **Großspeicher** sind v. a. für die Netzstabilität wichtig, können aber auch an großen PV-Parks installiert werden. Stillgelegte Kraftwerke sind ebenso interes-

sante Standorte, weil die notwendigen Hochleistungsleitungen dort bereits vorhanden sind. Die AllgäuStrom-Partner betreiben aktuell neun Großspeicher mit einem Gesamtinhalt von 27.400 kWh, was in etwa 3.500 Heimspeichern entspricht.

Und in Zukunft? Könnten zusätzlich Elektroautos als Batteriespeicher dienen. Auch hier würde das Fahrzeug tagsüber durch Solarstrom geladen und nachts z. B. Strom bereitstellen, um die Gefriertruhe zu betreiben. Dynamische Tarife sowie Smartmeter und Energiemanagementsysteme könnten auch für Privathaushalte sicherstellen, dass sie all ihre Erzeugungs- und Verbrauchskanäle im Blick haben und Strom optimal für die Umwelt und ihren Geldbeutel nutzen.

Gemeinsam EnergieZukunft gestalten.

Ihr Grundversorger ist Ihr erster Ansprechpartner. Wir sind live für Sie da – kommen Sie mit uns ins Gespräch. Herzliche Einladung zum **AllgäuStrom Energieaustausch 2024**.

EWB – Ausbau erneuerbarer Energien
14. Juli | 14 Uhr | Elektrizitätswerk, Bad Hindelang

AKW – Dynamische Tarife
09. Oktober | 18.30 Uhr | AlpenStadtMuseum, Sonthofen



oder allgaeustrom.de/energieaustausch



REGION IM RÜCKSPIEGEL

Wir stellen Ihnen in dieser Serie Orte vor,
die sich mit der Zeit verändert haben.

Folge 11
Allgäuer
Festwoche

Festzelt 1964
Seit 75 Jahren gibt es eine
Konstante im Allgäuer
Leben: die Festwoche in
Kempten im August –
manche sagen auch „die
fünfte Jahreszeit“.
Schon bei der Gründung
1949 ging es um den
Dreiklang aus Wirtschafts-
ausstellung, Kultur und
Volksfest. 130.000 Besucher
kamen damals. Vieles
würden sie heute noch
wiedererkennen. Allerdings:
Der Bierpreis lag bei
1,50 Mark und aufs Fest-
gelände ging man in
gepflegter Alltagskleidung ...



Festzelt 2023
... was heute undenkbar ist.
Egal, ob alt oder jung: Ohne
Dirndl und Lederhose geht
es an diesen besonderen
Augusttagen nicht in die Nähe
der Kemptener Innenstadt.
Seit der Festwoche 2016 hält
die Stadt den Weltrekord
der meisten Dirndl-Trägerin-
nen (3.134 waren es damals).
Und die sitzen nicht mehr
so brav auf der Bierbank,
sondern feiern im Stehen das
Leben. Und der Bierpreis?
Stieg gleich mit: auf 11,10 Euro
im vergangenen Jahr.



Haben Sie ein tolles Bild?
Schicken Sie Ihre historische Auf-
nahme an redaktion@heimatstark.de
und wir erzählen die Story dahinter

Fotos: Allgäuer Festwoche



DER AZUBI-STECKBRIEF

SILVAN SCHWÄRZLER

Alter: 17 Jahre • Start: 1.9.2022
Ausbildung zum Industriemechaniker
Ausbildungsbetrieb: AÜW/AllgäuNetz
Azubi-Gehalt: 1. Lehrjahr: 1.250 €; 2. LJ: 1.325 €;
3. LJ: 1.440 €; 4. LJ: 1.500 €

Die Ausbildung passt zu mir, weil ...
... ich zu Hause mit meinem Opa alles selbst
repariere und schon als Kind viel gebastelt habe,
zum Beispiel an meinem Gokart.

Am meisten Spaß in der Ausbildung macht mir ...
... das Drehen von Bauteilen und die Wartungs-
arbeiten in unseren Wasserkraftwerken.

Und darauf könnte ich verzichten:
Das Feilen!

Das Wichtigste, das ich bisher gelernt habe:
Schweißen – braucht man auch privat
öfter für den Auspuff am Moped.

Echt überrascht hat mich ...
... wie schnell ich für Kollegen etwas anfertigen
konnte und wie abwechslungsreich die Arbeit
hier im Betrieb ist.

Meine Oma denkt immer noch ...
... dass meine Werkbank in der Arbeit genauso un-
ordentlich ist wie die zu Hause in meiner Werkstatt.

Mein erster Gedanke Montagfrüh:
Was gibt's zum Mittagessen?

Mein erstes Azubi-Gehalt ...
... habe ich gespart für meinen Autoführerschein.

Meine Vorbilder:
Mein Kollege Matthias und mein Opa.

In zehn Jahren bin ich ...
... hoffentlich noch bei der AllgäuNetz.

Fotos: Shutterstock, privat

BEI UNS
KANN MAN
GLÜCK KAUFEN.



WANDERSPASS IM ONLINESHOP
KAUFEN UND LOS GEHT ES AUF DIE
BERGE DER OK · BERGBAHNEN.
[OK-BERGBAHNEN.COM/SHOP](https://ok-bergbahnen.com/shop)





Text: Johanna Arnold Fotos: Andreas Zitt, IG OMa

NÄCHSTER HALT: ZUHAUSE



Die Mama von OMa

Elke Hermann wollte sich nicht damit abfinden, dass in ihrer Heimat Oberdorf alle öffentlichen Treffpunkte verschwanden

Bei Oma fühlt man sich einfach wohl. Was für ein Glück haben also die Martinszeller, die mit ihrer IG OMa einen Treffpunkt für Jung und Alt geschaffen haben. Sie zeigen, wie mit viel Engagement eine Dorfgemeinschaft auch in Zukunft lebendig bleibt.

Wie alles begann

Im Februar 2014 legte eine Handvoll Bürger in Martinszell den Grundstein für den Verein IG OMa. Der baute das Erdgeschoss des Bahnhofsgebäudes um und schuf so einen Raum für soziales, gesellschaftliches und kulturelles Miteinander. Heute hat er ca. 270 Mitglieder. Die nächsten Ideen zur Weiterentwicklung stehen bereits im Raum, darunter eine öffentliche WC-Anlage für den Garten oder E-Bike-Ladestationen. Das aktuelle Programm: www.ig-oma.de

der Bahn öffnen sich und ich weiß, dass ich mein Ziel erreicht habe: Halt Martinszell. Und direkt vor mir: die IG OMa.

KLEINER ORT, GROSSE ZIELE

Martinszell. Dieser Gemeindeteil von Waltenhofen, der noch die Dörfer Oberdorf bei Immenstadt, Kurzberg und Häusern umfasst, ist nicht nur das Zuhause von rund 1.500 Einwohnern, sondern auch von der Interessensgemeinschaft zur Förderung der dörflichen Entwicklung in Oberdorf und Martinszell, kurz IG OMa.

Der Verein gründete sich im Februar 2014. Oberstes Ziel: das Erdgeschoss des leer stehenden Bahnhofsgebäudes umbauen. „Hier sollen sich alle wiederfinden, es soll eine Begegnungsstätte sein“, das war schon damals die Intention von Elke Hermann, die auch heute noch erste Vorsitzende des Vereinsvorstands ist. Getreu diesem Vorhaben und ganz ohne finanziellen Grundstock, dafür mit viel Motivation und Kreativität legte der Verein los. Viele ehrenamtliche Helfer mit unterschiedlichsten Fachkenntnissen waren schnell gefunden.

Nächster Halt: Memmingen steht in großen, leuchtenden Buchstaben an der Anzeige der Regionalbahn. Sich jetzt nur nicht beirren lassen, denn diese Information ist ganz offensichtlich falsch. Vorbei an kleinen und noch kleineren Bahnhöfen fahre ich also weiter, bis ich an einem besonders kleinen Bahnhof ankomme. Dann springt das kleine Licht auf Grün, die Türen

Maßarbeit

„Heute bitte kleine Würfel!“ Gabriela und Hans besprechen das Risottorezept.

Wo man einst Bahntickets kaufte oder Wartezeiten überbrückte, entstand innerhalb weniger Monate ein einladender Treffpunkt auf rund 80 Quadratmetern – mit Bistrotke, 40 Sitzplätzen und sogar einer Kleinkunsthöhne.

EIN GEFÜHL VON ZUHAUSE

Draußen weht mir ein kalter Wind entgegen. Doch sobald ich durch die Eingangstür des ehemaligen Bahnhofgebäudes trete, empfängt mich ein Gefühl der Behaglichkeit. Das liegt nicht nur am gusseisernen Holzofen. Es ist auch der leicht knarrende Holzboden unter den Füßen, es sind die gemütlichen Sitzcken mit Holzstühlen und Sofa. Die frischen Blumen auf den Tischen, die wirken, als hätte man sie eben im Vorgarten gepflückt, erinnern mich direkt an entspannte Stunden bei Oma und Opa zum Kaffee. Der ganze Raum sendet die unterschwellige Botschaft aus: Hier kannst du ankommen. Aber Elke Hermann nimmt mich gleich mit auf eine Runde durch den Garten.

Denn das OMA-Reich hat sich 2016 noch einmal deutlich vergrößert. Damals erwarb der Verein ein angrenzendes Grundstück. 600 Quadratmeter, finanziert aus privaten Darlehen von Vereinsmitgliedern, um aus der bisher verwilderten Anlage einen ansprechenden Outdoor-Bereich zu schaffen, in dem sich Jung und Alt wohlfühlen. Dieses Projekt sorgte auch bundesweit für Aufsehen. Im April 2018 wurde die umfassende Gestaltung des Bahnhofsgartens im Rahmen der „500 LandInitiativen“ mit 10.000 Euro unterstützt, und die Arbeiten – mit reichlich ehrenamtlicher Hilfe – konnten beginnen. 20 Meter Drainage-Rohre wurden vergraben, zehn Tonnen Rollkies verschaufelt und ganze 25 Tonnen Muschelkalksteine angeliefert und gelegt. Heute lädt hier ein Rondell-ähnlicher Außenbereich mit Sitzmöglichkeiten zum Verweilen ein. Zusätzlich wurden entlang der neuen Steinreihen naturnahe Pflanzen gesetzt, gesät und gepflegt – damit nicht nur Mensch, sondern auch Insekt Freude an OMas Garten hat.

Ehrenamtlich wird nun auch der Platz gepflastert, besonders nachhaltig aus alten Rand- und Bruchsteinen, die bei Straßenbauarbeiten im Dorf angefallen waren. Direkt an



– 1 –
An den Gleisen
Während gemeinsam gegessen und erzählt wird, fährt im Hintergrund immer wieder ein Zug am ehemaligen Bahnhofsgelände vorbei

– 2 –
Nah dran Die Gastlichkeit hat sich fast bis ans Gleis vorgearbeitet

– 3 –
Wie früher Das Backhaus fürs ganze Dorf wird alle zwei Wochen angeheizt

– 4 –
Zu Tisch Thomas leitet mit seiner Frau Gabriela die Kochgruppe

den Gleisen wurde so aus dem damaligen Gelände zur Durchreise ein echter Ort, um anzukommen. Hermann zeigt stolz das kleine Gebäude im Außenbereich, das ebenfalls eine neue Bestimmung gefunden hat: „Dieses Häuschen haben wir kurzerhand zu einer kleinen Bäckerei umgebaut“, berichtet sie. Und tatsächlich: Beim Blick ins Innere kommt ein beeindruckender Arbeitstisch für knetfreudige Besucher zum Vorschein. Die Ausstattung stammt aus einer aufgelösten Bäckerei in einem Nachbarort. Sonst helfen Dorfbewohner gerne mit Mobiliar aus. „Zu Beginn war dies natürlich anders, aber inzwischen kommt man direkt auf uns zu und denkt an uns, wenn man etwas abzugeben hat“, freut sich die Vereinschefin.

EIN BACKHAUS FÜRS GANZE DORF

Das Herzstück der kleinen Bäckerei bildet ein großer Holzbackofen, wie man ihn sich in einem Traditionsbetrieb vorstellt. „24 Laib Brot passen hier rein“, verrät Hermann. „Leute aus dem Ort können hier an be-

stimmten Tagen mit ihrem Teig vorbeikommen und backen. Und natürlich wird der Ofen auch für die Bewirtung genutzt. Dann gibt es Pizza.“ In der warmen Jahreszeit wird ein kleiner Biergarten zu unterschiedlichen Events bewirtschaftet. Auch ein Wochenmarkt an jedem Donnerstag oder Sonntage bei Kaffee und Kuchen ziehen viele an, die Gesellschaft oder einfach nur etwas Leckeres für zwischendurch suchen.

Das leibliche Wohl ist wichtig, um Menschen zusammenzubringen, aber der Anspruch der IG OMA geht noch weiter. Damit auch Freizeitgestaltung, persönliche Interessen und Weiterbildung nicht zu kurz kommen, warten zahlreiche Angebote. Darunter ist ein beliebter Handarbeitskreis, der seine Spuren in Form von gehäkelten Dekorationen an Säulen vor dem Bahnhofsgelände hinterlassen hat. Braucht man Zubehör oder einen Raum, um das eigene Rad auf Vordermann zu bringen, kann man die kleine Fahrradwerkstatt nebenan nutzen. „Wer weniger Ahnung davon hat, —————>





1



2

– 1 –
Lagebesprechung Das Team fürs gemeinsame Kochen bespricht das Menü des Tages

– 2 –
Sommerlaune Bei gutem Wetter bietet der Outdoor-Bereich des Vereins jede Menge Platz und Unterhaltung

– 3 –
Besuch bei OMa Auch kleine Gäste kommen hier gern vorbei



3

– 4 –
Kleine Pause Neben dem Kochen bleibt noch Zeit für einen Blick in die heimatstark

findet hier auch immer helfende Hände“, meint Hermann und betont, wie so oft, den Fokus auf Gemeinschaft. Kleidertausch-Events, Vorträge und Digital-Sprechstunden helfen praktisch weiter, Quizabende, der Feierabend-Hock am Donnerstag und immer wieder Konzerte, Theater oder Kleinkunst bringen die Martinszeller zusammen, begeistern aber auch Gäste von außerhalb.

ZU VIELE KÖCHE? GIBT’S NICHT
Heute steht, wie immer einmal im Monat, gemeinsames Kochen auf dem Plan. „Community Kitchen“ würden sie das in Berlin vermutlich nennen. Hier heißt es offiziell „Gemeinsam schmeckt’s besser“, von den Teilnehmern allerdings locker als „Rentner-Essen“ betitelt. Gabriela bildet zusammen mit ihrem Mann Thomas das Chefkoch-Team. „Das hat sich so ergeben, weil wir leidenschaftliche Hobbyköche sind“, erklärt Thomas. Doch nicht nur die Leidenschaft für Zutaten und Zubereitung hat beide zur IG OMa gelockt. „Wir wohnen ja erst seit zwei Jahren hier im Dorf“, erklärt Gabriela.

„Aber durch diesen Ort haben wir viele Menschen kennengelernt und konnten uns wunderbar integrieren.“ Was der Vorteil für die beiden ist, ist natürlich auch einer für die Interessensgemeinschaft: „Ohne Menschen wie Gabriela und Thomas, die solche Veranstaltungen durchführen, könnten wir kein so großes Programm bieten“, verdeutlicht Hermann einmal mehr, dass das Projekt IG OMa auf mehr fußt als auf Konzepten und Ideen. Es erfordert Einsatz von allen im Ort, sowohl von Menschen, die einen Beitrag leisten möchten, als auch von Besuchern, die Angebote nutzen.

Heute soll es zunächst einen kleinen Salat geben, als Hauptgericht folgt ein Gemüserisotto und zum Nachtisch ein Tiramisu. „Das machen wir ohne Ei, ohne Mascarpone und ohne Alkohol. Also richtig rentnergerecht“, erklärt Gabriela lachend. „Damit wir das alles schaffen, braucht es fleißige Helfer.“ Einer davon ist Hans, der heute für die „Schnippel-Arbeit“ zuständig

„Nur mit Ehrenamtlichen können wir so ein großes Programm anbieten.“

**Vereinsvorstand
Elke Hermann**

ist. „Schnippeln, das ist mein Ding“, grinst er. „Gemüse klein schneiden, das entspannt mich. Ist doch toll, oder?“ Da stimmen Gabriela und Thomas, die Hans bereits mit geschälten Zwiebeln und einem Holzbrett ausgestattet haben, uneingeschränkt zu. Ein Küchenbeil wird ihm ebenfalls gereicht, dazu die Anweisung: „Hans, heute brauchen wir die Zwiebeln ganz fein, in Würfelform.“

„Feine Würfel? Kann ich!“, antwortet Hans sichtlich stolz, um gleich nachzufragen: „Wann darf ich denn endlich starten?“ Während sich das Küchenbeil auf dem Holzbrett hin und her bewegt, Hans konzentriert die Zwiebeln zerkleinert und Thomas erklärt, warum sie so fein geschnitten werden müssen („Das ist wichtig fürs Aroma!“), klemmt Gabriela kurzerhand einen Bierdeckel unter den wackeligen Tisch, um Hans mehr Stabilität bei der Schneidearbeit zu bieten.

„Wir wollen die Infrastruktur in unserem Dorf stärken, ausbauen und mitgestalten“, beschreibt Hermann unterdessen die weitergehende Idee hinter dem Verein. Das Konzept scheint aufzugehen. Der Garten des ehemaligen Bahnhofsgebäudes erblüht jetzt im Sommer wunderschön und ist – nicht nur aufgrund der passenden geografischen Lage – ein echter Dorfmittel- und Treffpunkt geworden. Was auch andernorts nicht unbemerkt blieb: Die IG OMa wurde 2022 mit dem Bundespreis „Menschen und Erfolge“ als besonderer Ort der Begegnung ausgezeichnet. Einer von vielen Preisen, die der Verein mittlerweile erhalten hat. Und immer eine Ehrung für ein Ziel, an das man gerne reist.

Und wenn sich doch einmal wieder eine Nebenstrecke auftut? Dann erobert die IG OMa auch die mit Bravour. Denn seit 2019 hat sie ein eigenes Carsharing-Auto, einen Fiat Panda. „Dorfflitzer“ wird der Wagen hier liebevoll genannt, der Teil der Nachhaltigkeitsoffensive des Vereins ist. Da darf natürlich auch ein „Mitfahränkelle“ nicht fehlen, denn die Gemeinschaft hat hier ja obersten Stellenwert. So bleibt nicht nur bei mir das Gefühl zurück, richtig angekommen zu sein. Und wo könnte dies besser passen als an einem Bahnhof?



4

PHOTOVOLTAIK – ALLES NUR SPITZE?



WER ZU HAUSE SONNENENERGIE NUTZEN MÖCHTE, IST MIT EINER VIELZAHL VON KENNZAHLEN KONFRONTIERT. VERWIRREND? JA, ABER NICHT FÜR UNSEREN EXPERTEN.

Samstagnachmittag, ich stehe mit Freunden auf deren Terrasse. Bis gerade eben haben wir über Altersvorsorge und Kinderbetreuung diskutiert; aber plötzlich dreht das Thema Richtung Energiewende und Photovoltaik: „Das kleine p in kWp steht für Peak? Also Spitzenleistung?“ Diese Frage meines Freundes zeigt mir mal wieder, wie fremd die Sprache der Technik vielen ist. Und die Nachfrage, ob das nicht nur Marketing-Quatsch sei, von einer „Spitzenleistung“ zu reden, lässt mich dann doch zu einer kurzen Erklärung ausholen.

NEIN, DAS IST KEINE WERBEAUSSAGE
Jedes Photovoltaikmodul hat eine solche Spitzenleistung. Das bedeutet nicht, dass es ein besonders gutes Modul, also spitze, ist. Vielmehr bedeutet es, dass diese Leistung unter bestmöglichen Bedingungen abgegeben wird: also an einem wolkenlosen Sommermittag, wenn das Modul optimal zur Sonne ausgerichtet ist. Konkret bestimmt wird diese Spitzenleistung im Labor bei 25 °C (wärmere Module liefern weniger Strom) und einer Einstrahlung von 1.000 Watt pro Quadratmeter.

Diese Peakleistung, oder auch Nennleistung, wird im realen Leben meist nicht erreicht. Erstens haben nicht alle das Glück, im Allgäu oder an anderer Stelle ganz im Süden Deutschlands und damit näher am Äquator zu wohnen. Zweitens ist es meistens nicht Sommer und über die Leistung einer Photovoltaikanlage bei Nacht muss ich wohl niemandem etwas erzählen.

Die **heimatstark-Kolumne** wird von Martin Buchholz verfasst. Er ist Ingenieur – und Deutscher Meister im Science-Slam.

MEHR VERGLEICHBARKEIT

Wozu braucht man diese weltfremde Angabe dann? Zum einen, um die Qualität verschiedener Module miteinander zu vergleichen; zum anderen, um zu prüfen, ob bestimmte gesetzliche Grenzen eingehalten werden. Die Vergütung pro kWh, die man für selbst erzeugten Strom bei der Einspeisung ins Netz erhält, ist bei kleinen Anlagen bis 10 kWp zum Beispiel höher als bei größeren Anlagen. Die tatsächlich auf dem Dach belegte Fläche hängt damit natürlich zusammen, ist aber letztlich nicht entscheidend.

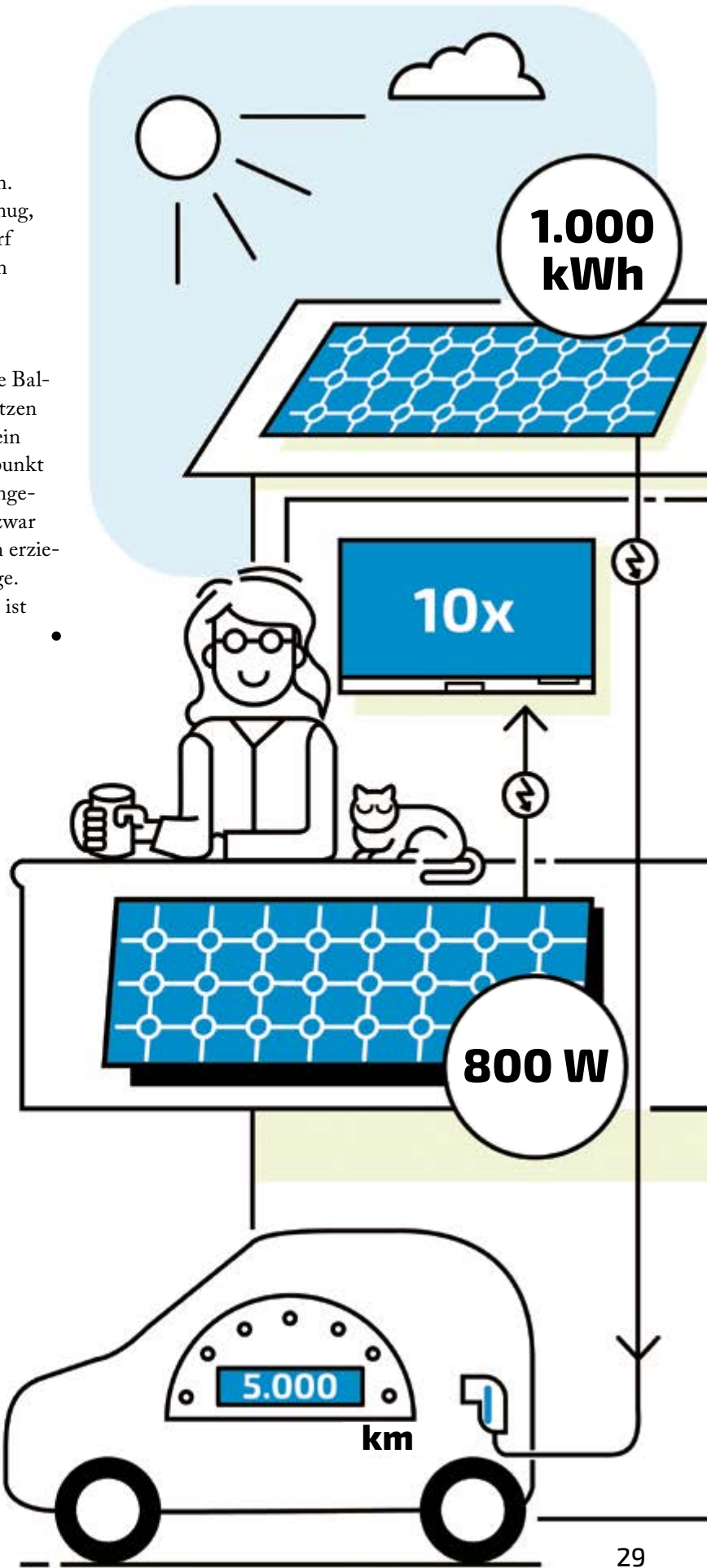
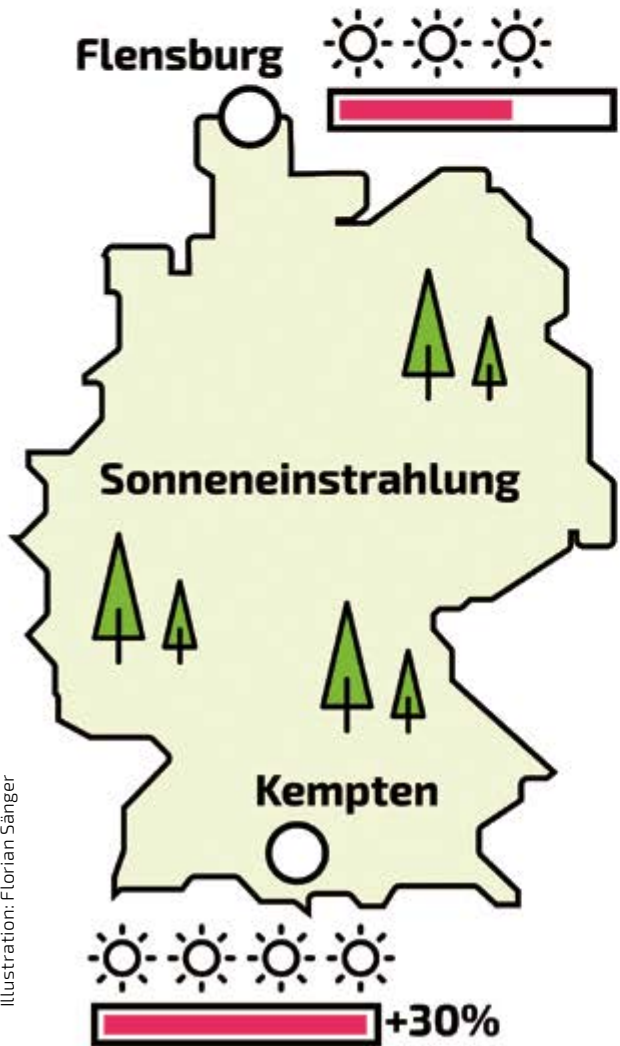
Für Sie als Nutzer sind noch andere Kennzahlen relevant. Allen voran die tatsächlich erzeugte Menge an Strom, angegeben in kWh pro Jahr. Als Faustformel können Sie sich merken: Pro kWp, für die Sie etwa fünf Quadratmeter Dachfläche benötigen, erzeugt eine Anlage in Deutschland ungefähr 1.000 kWh; das reicht für 2.000 Waschgänge bei 40 °C oder 5.000 Kilometer Fahrt mit einem Elektroauto. Hier spielt natürlich auch die Ausrichtung der Anlage auf dem Dach ebenso wie der Standort des Hauses eine Rolle. Bewohner von Kempten können mit ihrem Solarstrom etwa 30 Prozent weiter fahren oder öfter waschen als Flensburger. Und mit Blick auf den Merkspruch „Im Osten geht die Sonne auf ...“ wird kaum jemand seine Solaranlage auf die Nordseite seines Heims montieren.

Nicht die übers Jahr erzeugte Strommenge (Energie), sondern die maximal abgegebene Leistung (Energie pro Sekunde) spielt für die Zulassung sogenannter Balkonkraftwerke eine Rolle: Diese Grenze lag bisher bei 600 W und wird in

Zukunft durch eine Gesetzesänderung bei 800 W liegen. Diese Leistung – zu wenig für einen Haarföhn, aber genug, um zehn große Fernseher gleichzeitig zu betreiben – darf einfach „rückwärts“ in eine Steckdose eingespeist und an anderer Stelle im Haushalt genutzt werden.

MAXIMALLEISTUNG WIRD ABGEREGELT

Diese Grenze bedeutet übrigens nicht, dass man für eine Balkonanlage nur zwei typische Module mit je 0,4 kWp nutzen darf. Auch größere Peakleistungen sind erlaubt, sofern ein elektronisches Bauteil dafür sorgt, dass zu keinem Zeitpunkt mehr als die erlaubte Maximalleistung von 800 Watt eingespeist wird. Bei perfektem Sommerwetter lässt man so zwar mittags etwas Strom ungenutzt; zu allen anderen Zeiten erzielen Sie aber trotz mäßiger Sonnenstrahlung hohe Erträge. Egal, ob auf dem Dach oder am Balkon: Sonnenenergie ist eben einfach spitze.





Farbenfrohe Ernte
Barbara Schäffeler
schneidet ihre
Blumen frühmor-
gens oder am Abend

BLUMEN-FEE MIT BIO-SIEGEL

Auf dem Hof ihrer Vorfahren bei Haldenwang baut Barbara Schäffeler Bio-Schnittblumen an. Sie gehört der Slowflower-Bewegung an, die immer mehr Anhänger findet – bei Kunden wie bei Produzenten. Und die Natur freut's sowieso.

Text: Iris Röhl

Wenn Barbara Schäffeler zur Ernte geht, hat sie einen großen Wassereimer dabei. Ein Blick frühmorgens aus dem Wohnzimmerfenster, dann die Treppe hinunter und schon steht sie „mitten im Business“: in ihren Blumenfeldern, die jetzt in allen Farben leuchten. Die 41-Jährige baut auf dem Vier-Generationen-Hof ihrer Vorfahren zwischen Haldenwang und Kempten seit zwei Jahren Bio-Schnittblumen an und gehört der Slowflower-Bewegung an. Regionale, saisonale Blüten für die Vase wollen diese Betriebe anbieten, ohne Gifte, ohne Kunstdünger und ohne Plastikverpackung. Eine Alternative zu hochgezüchteten Schnittblumen aus Afrika, die unter teils fragwürdigen Bedingungen angebaut werden und Tausende Kilometer unterwegs sind.

Fotos: Sandra Dorn (Mauswerker)

„Beim Essen ist Bio-Qualität schon für viele wichtig, aber auch das Bewusstsein dafür, was man sich in die Vase holt, wächst“, stellt Barbara Schäffeler fest. „Ich habe viele Stammkunden und es kommen immer wieder ganz neue Interessenten dazu.“ Wie die Stadt Kempten zum Beispiel, die dieses Jahr 120 farbenfrohe Trockenblumen-Sträußchen bei Schäffeler bestellte, die der Oberbürgermeister am Weltfrauentag in der City verteilte. Oder jüngst der Kosmetikladen Lush aus der Münchner Fußgängerzone, der sich für die Allgäuer Bio-Blumen für seine Floristik-Abteilung interessiert. Eine Konditorei braucht essbare Blüten, eine Junggesellinnenabschieds-Gruppe kommt zum Blumenkranz-Workshop ...

Kraut & Blüten – so heißt Schäffeler's Ein-Frau-Unternehmen – hält sie den ganzen Sommer über auf Trab. Ab März werden die ersten Blumen zeitversetzt ausgesät, dann stehen überall im Haus Anzuchtkästen für rund 900 Pflanzen herum. Gedüngt wird mit Mist und Schafwolle von den eigenen Tieren und mit Kompost. Spritzmittel sind tabu, abgesehen von der selbst angesetzten Brennnessel- oder Schachtelhalmjauche. Und Läuse? Müsse man halt aushalten, lacht die Blumen-Landwirtin. Oft komme da eine Marienkäfer-Armee hinterher, die die Schädlinge auffresse. Schnecken sammelt sie ab, „aber irgendwann kommen die mit dem Fressen auch nicht mehr hinterher. Dann wachsen die Pflanzen zu schnell.“ Das Wetter, Wühlmäuse und Unkraut sind da schlimmere Feinde. „Wenn man aus dem Wohnzimmerfenster sieht, wie ein Hagelsturm die Blumen verwüstet – das ist schon hart!“

Und das Unkraut fühlt sich in den wunderschönen Beeten leider auch wohl. Also heißt es: jäten, jäten, jäten. „Im Sommer jeden Tag“, seufzt Schäffeler, „damit werde ich eigentlich nie fertig.“ Frühmorgens oder abends erntet sie ihre bunte Ware. Verkauft werden die Sträuße nur über ihre Webseite, abgeholt bei ihr auf dem Hof oder in zwei Geschäften in Kempten. „Im Herbst hängt das ganze



Blühende Land(wirt)schaft
Klar saisonal: In die Sträuße kommt, was gerade Blüten trägt



Bio aus Überzeugung
Die Blumen-Landwirtin ist schon lange im Naturschutz aktiv

„Beim Essen ist Bio-Qualität schon für viele wichtig. Aber auch bei Blumen wächst das Bewusstsein dafür.“

**Slowflower-Farmerin
Barbara Schäffeler**

Haus dann voller Sträuße zum Trocknen“, erzählt die Mutter einer vierjährigen Tochter, die einen Tag pro Woche noch als Mediengestalterin arbeitet. Und im Winter tüftelt sie Pflanzpläne aus. Passt hier nicht noch eine Reihe Pfingstrosen hin? Könnten wir dort nicht noch eine Hecke für Nützlinge anlegen? Ein neues Staudenfeld oben neben dem Schweinegatter vielleicht? 7.000 Quadratmeter könnte sie theoretisch bepflanzen, 450 sind es jetzt.

Die ganze Familie unterstützt Schäffeler's Idee, die Nebenerwerbslandwirtschaft zum Bio-Blumenhof weiterzuentwickeln. Denn Kraut & Blüten ist eben nicht nur ein aufstrebendes Start-up, sondern eine große Leidenschaft. „Ich habe schon in meinem Kinderzimmer die erste Tomatenpflanze gezogen, bin im Bund Naturschutz sehr aktiv, auch als Blühbotschafterin für Hobbygärtner, und habe immer Gemüse für uns angebaut“, so die Bio-Gärtnerin. Als vor drei Jahren die Eltern ihren Demeter-Betrieb mit Mutterkuhhaltung übergeben wollten, stand also nicht die Frage im Vordergrund, ob, sondern wie sie weitermachen wollte. Regelmäßig Tiere zum Schlachthof führen? Das wollten die Schäffeler's nicht mehr. Also Arzneipflanzen anbauen? Oder Energieholz für die Verbrennung? „Überlegt haben wir vieles, aber nirgendwo ist der Funke so richtig übergesprungen.“

Schließlich hatte Barbaras Schwester von der Slowflower-Bewegung gehört. „Da war schnell klar: Das ist genau meins!“ Mit den Händen in der Erde arbeiten, die Blumen wachsen sehen, gleichzeitig die Artenvielfalt bereichern – und das Ganze vor dem eigenen Haus mit Blick auf die Berge, was für ein Privileg! „Wirtschaftlich trägt sich der Betrieb noch nicht, in ein, zwei Jahren vielleicht“, hofft sie. Wachsen will sie trotzdem nur ganz langsam. Slowflower eben. ●

Blumen und Workshops bei Kraut & Blüten: krautundblueten.com
Infos über die Slowflower-Bewegung: slowflower-bewegung.de

ZUFLUCHT IN DER NOT

Mit Herz und Fachwissen

Das Team vom Frauenhaus Kempten hilft bei den ersten Schritten in ein neues Leben



Unsere
stillen
HELDINNEN

Wenn es daheim nicht mehr geht, finden Frauen im Frauenhaus Kempten Schutz und Unterstützung. Die Mitarbeiterinnen und viele Ehrenamtliche bieten nicht nur ein Zuhause auf Zeit – sie helfen auch dabei, ein neues zu finden.

Text: **Sven Hasselberg** Foto: **Andreas Zitt**

Die Gewalt, die Frauen erfahren, habe sich in den 40 Jahren nicht verändert, stellt Sozialpädagogin Amelia Ulbrich fest. „Das Gute aber ist, dass es heutzutage ein größeres Bewusstsein für das Thema gibt.“ Der erste Schritt in ein neues Leben beginnt für viele Frauen seit 1983 im Frauenhaus Kempten. Hier finden sie einen Schutzraum und lernen, wieder ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Maximal acht Frauen mit ihren Kindern leben in drei Wohneinheiten. „Es ist wie das Leben in einer WG. Die Frauen teilen sich Küche und Bad. Sie sind selbst verantwortlich für den Einkauf, das Saubermachen, gehen ihrer Arbeit nach oder bringen die Kinder zur Schule“, sagt Sozialwirtin Jasmin Maier. „Wir unterstützen sie dabei, nehmen ihnen aber nicht alles ab. Wir fördern sie, damit sie wieder auf eigenen Beinen stehen können. Und bieten ihnen den notwendigen Schutz dafür.“ Hilfe und Begleitung erhalten die Frauen zur Klärung ihrer rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Belange. „Am Ende sollen sie ihre Existenz und die ihrer Kinder selbst sichern können“, fügt Maier hinzu. Zwei Mitarbeiterinnen sind speziell als Ansprechpartnerinnen für die Kinder im Haus. Sie helfen, die erlebte häusliche Situation zu verarbeiten, und bieten Freizeit- und Spielprogramme an. Auch den Frauen steht bei Redebedarf die Bürotür im Frauenhaus immer offen. Alle zwei Wochen kommen alle Bewohnerinnen zusammen, um den Alltag im Haus zu organisieren. Darüber hinaus gibt es Gemeinschaftsaktionen, wie Frühstückstreffen, Ausflüge oder kreative Angebote. Das schafft Raum, um sich mit anderen Betroffenen auszutauschen. Zudem unterstützen die Mitarbeiterinnen die Frauen zum Beispiel bei der Suche nach therapeutischer Hilfe. Denn die Gewalt hinterlässt nicht nur körperliche Spuren.

In Zahlen

1983

hat das Frauenhaus eröffnet; fünf Jahre später zog es in ein größeres Gebäude um. Der Trägerverein wurde bereits 1981 gegründet.

8

Frauen haben mit ihren Kindern in drei Wohneinheiten Platz.

1.473

Frauen und mehr als 1.500 Kinder haben in den vergangenen 40 Jahren im Frauenhaus Zuflucht gefunden.

80

Tage dauerte ein Aufenthalt im Frauenhaus 2023 im Schnitt.

Dabei ist dem Team im Frauenhaus wichtig: Gewalt beginnt nicht etwa mit dem ersten Schlag ins Gesicht oder einer anderen physischen Attacke. Gerade psychische Gewalt gegen Frauen setzt oft schon viel früher ein. Ihre Partner unterdrücken sie, reden ihnen ein, sie seien nichts wert, drohen, ihnen die Kinder wegzunehmen. Und dann ist da noch die wirtschaftliche Gewalt. „Die Frauen haben kein Konto, werden wirtschaftlich abhängig gemacht“, erklärt Sozialpädagogin Ulbrich. All das zerstört systematisch das Selbstbewusstsein der Betroffenen. Und dieses wird hier im Frauenhaus Kempten wieder aufgebaut. „Wir zeigen den Frauen, dass nicht sie das Problem sind, sondern dass der Partner das Problem hat“, manifestiert Amelia Ulbrich. „Wichtig ist auch, dass die Frauen merken: Sie müssen sich nicht dafür schämen, dass sie nicht schon früher gegangen sind oder Ähnliches“, fügt Jasmin Maier hinzu.

Die Bewohnerinnen im Frauenhaus kommen aus allen sozialen Schichten, darunter sind 18-Jährige ebenso wie Rentnerinnen. Und auch wenn sie nicht ins Frauenhaus einziehen wollen, können sie sich jederzeit an die angeschlossene Beratungsstelle wenden. Dass es heute diese Strukturen gibt, ist dem Trägerverein „Frauen helfen Frauen“ zu verdanken. 1981 fanden sich sieben mutige Frauen zusammen, die beschlossen, etwas zu verändern. Frauenhäuser waren damals bundesweit noch selten. Zwei Jahre später konnte das Haus in Kempten seine Türen öffnen. Neben der Stadt, dem Landkreis und dem Freistaat trägt der Verein bis heute die Finanzierung. Außerdem stellt er mit 13 ehrenamtlichen Vereinsfrauen und Studentinnen eine 24-Stunden-Rufbereitschaft an sieben Tagen in der Woche sicher.

Im Schnitt sollte ein Aufenthalt im Frauenhaus nicht länger als sechs Monate dauern. „Aber leider dehnt sich die Zeit aufgrund des schwierigen Wohnungsmarkts schon mal bis auf ein Jahr aus“, weiß Maier. Immerhin sind die Bewohnerinnen gut und sicher in dieser Zufluchtsstätte aufgehoben. Landrätin Indra Baier-Müller fasste es bei der Jubiläumsfeier vergangenen Herbst so zusammen: „Ein Glück, dass wir dieses Haus haben, beschämend, dass wir es brauchen.“

• frauenhaus-kempten.de

WER HAT'S ERFUNDEN?

1
Leichtmotorrad Imme
NORBERT RIEDEL, IMMENSTADT

Erfinden _____ 1947

Leistung _____ 3,3 KW/4,5 PS

Verbrauch _____ 2,3 L/100 KM

Höchstgeschwindigkeit _____ 75 KM/H

Preis _____ 775 DM

EIN VIEL ZU KURZES LEBEN
Die Imme ging ab 1949 in Immenstadt in Serie, zunächst nur in Oxidrot – später kamen Ausführungen in Schwarz und Resedagrün dazu. 1951 endete die Produktion mit dem Konkurs der Riedel Motoren AG.



Das Allgäu ist ein Landstrich von Tüftlern und Mächlern. In dieser Tradition stellen wir hier zukünftig Erfindungen aus der Region vor – zum Start eine historische und eine ganz aktuelle.

Norbert Riedel und Richard Schalber haben etwas gemeinsam: Sie kamen beide von den Großen – Riedel arbeitete in den 1930er-Jahren als Konstrukteur bei Ardie und Victoria, entwickelte Anlasser für Flugzeugturbinen. Schalber ist als Motorradprofi Motocross-Rennen und Rallyes gefahren, hat später als Entwicklungsleiter mit BMW zweimal die Rallye Paris-Dakar gewonnen.

Und beide haben im Allgäu wegweisende Zweiradtechnologie entwickelt. Riedel erkannte, dass nach dem Krieg ein preiswertes und einfach herzustellendes Leichtmotorrad gebraucht würde. 1949 startete er mit 370 Mitarbeitern die Produktion. Wie sollte das Moped aus Immenstadt heißen? Klar: Imme. Rund 12.000 Stück wurden bis 1951 hergestellt. Noch heute treffen sich Imme-Freunde regelmäßig. Ein Exemplar ist sogar in der Münchner Pinakothek der Moderne ausgestellt.

Wie Riedel sah auch Richard Schalber eine Marktlücke: Elektroautos

gab es reichlich, E-Bikes ebenfalls, aber dazwischen fehlten Antriebe für Motorräder und Ähnliches. Also entwickelte sein Unternehmen Allgotec ein modulares Akku-System, das sich schnell austauschen lässt. „Diese leisen Antriebe sind die Zukunft für Motorsport und Freizeitfahrer“, glaubt der Rallye-Veteran. Ausländische Konzerne zeigten großes Interesse an der Technologie, inländische leider eher wenig. „Dabei wollen wir doch hier im Allgäu Arbeitsplätze schaffen!“ Wie Riedel eben – aber diesmal auf Dauer.

2
Elektroantrieb
RICHARD SCHALBER, WERTACH

Erfinden _____ 2022

Leistung _____ 35 KW/48 PS

Reichweite Enduro _____ 120 KM

Höchstgeschwindigkeit _____ 120 KM/H

Akkugewicht _____ 33 KG

EINER FÜR FAST ALLE
Der modulare Elektroantrieb ist vor allem für Motorräder, Quads, Boote und Ultraleichtflugzeuge gedacht und lässt sich einfach wechseln. Wichtigster Prototyp ist die Enduro Allgotec e1.



Fotos: Allgotec, NSU Museum, PR

DEIN E-AUTO AUF ZEIT

- Fahrzeug buchen und losfahren
- ohne Vertragslaufzeit
- ohne laufende Kosten

50%
auf Zeittarife &
Erstattung der
Anmeldung
bis 30.06.2024



ab 4,90 €
pro Stunde



alpenmobil-sonthofen.de